

Stefan Harder

Vjosa

Roman

Vjosa ist reine Fiktion. Figuren, Handlungen und Ereignisse entstammen der Vorstellung des Autors. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sowie tatsächlichen Ereignissen sind nicht beabsichtigt und rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.
Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Stefan Harder

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6963-7691-8

Umschlaggestaltung: Marion Blomeyer / Lowlypaper

Titelillustration: Marion Blomeyer

Für die im Kern

Así te amo porque no sé amar de otra manera.

Pablo Neruda

So liebe ich dich, weil ich nicht weiß,
wie man anders liebt.

1

Ich habe sie nicht gesucht, sie ist einfach gekommen. An einem Tag im April, in einem überfüllten Zug zwischen Hamburg und München.

»Ist hier noch frei?«, fragte sie mich, als sie plötzlich vor mir stand, und ihr Blick von mir zu dem freien Platz am Fenster und wieder zu mir ging, eine braune Leinentasche locker über die Schulter gehängt, schwerer, als sie schien, denn ein Blick genügte, um die Druckstellen zu bemerken, die sie auf ihrer nackten Schulter hinterließ, dort wo ihr blassgrünes Kleid endete.

»Natürlich«, hörte ich mich sagen, »ich habe schon auf Sie gewartet«, und sah, wie sie lächelte – angedeutet nur, und doch so, dass ich kurz vergaß, was ich als Nächstes tun wollte, während sie dort im Gang stand und mich weiter ansah. Dann endlich stand ich auf und ließ sie an mir vorbei auf den Platz am Fenster, bevor sie sich mit einem hörbaren Ausatmen hinsetzte, als wäre sie erleichtert, dass die Fahrt nicht im Stehen weiterging oder im Bordrestaurant mit seinem Geruch nach aufgewärmten Linsen und Bier.

Ich betrachtete sie aus den Augenwinkeln, mein Blick wie

aus dem Fenster an ihr vorbei in die Ferne, doch dahin ging er nicht, er blieb bei ihr, ihrer Schulter, immer noch mit den Spuren der Tasche, ihrem Nacken, den dunklen Haaren, in einem Dutt gebunden und gehalten von einer hölzernen Haarnadel.

»Haben Sie schon lange auf mich gewartet?«, fragte sie mit einem Mal und drehte sich zu mir um, wieder mit diesem Lächeln. Bevor ich etwas entgegnen konnte, hatte sie eine Packung Kaugummi aus der Handtasche gekramt, die jetzt auf ihrem Schoß lag, und einen in den Mund gesteckt, und als hätte sie ohnehin keine Antwort erwartet, kam schon die nächste Frage, während sie mir die Packung entgegenhielt, »möchten Sie auch einen?«

Es war das erste Mal, dass sie mich ansah, und ich sie, direkt, nicht schräg nach oben oder halb abgewendet mit dem Blick aus dem Fenster. Sie hatte braune Augen. Darüber dunkle Brauen, die zur Nase hin lichter wurden, die mit feinem Rücken, ein Mund aus blassrosa Lippen, kein Lippenstift, und so irritierend schön, dass ich den Blick abwendete, um sie nicht zu verstören, oder mich.

Dass ich das nicht wisse, antwortete ich und schüttelte dabei den Kopf in Richtung der Kaugummis, die sie in ihrer Hand hielt. Und weil sich das anhörte, als würde etwas fehlen, wenn es so allein steht, mit einer plötzlichen Leichtigkeit, ob wir nicht alle immer auf irgendetwas warteten. Und nach einer kurzen Pause, ob auch sie auf jemanden warte?

Ich sah sie wieder an. Ihr Blick war weich, als würde sie auf etwas hinter mir sehen, oder durch mich hindurch, als überlegte sie, was zu tun mit dieser Frage, »zuerst einmal

auf die Ankunft in München, und eine Dusche«, sagte sie und nahm ihr all das, von dem sie zu viel hatte.

Ein Klingeln unterbrach den Moment. Wieder machte sich ihre Hand auf die Suche nach etwas in der Handtasche und fand das Telefon darin. Sie nickte mir zu und drehte sich in Richtung Fenster, ich hörte ihr leises hallo und nahm zum ersten Mal, seit sie neben mir saß, wieder die Geräusche um mich herum wahr: das Surren des Wagens auf den Schienen, die Türen, die sich mit einem Zischen öffneten und schlossen, Gesprächsfetzen, denen man nicht ausweichen konnte, es sei denn, mit einem dieser Kopfhörer, die alles ausschließen, und man sich selbst gleich mit. Schräg über den Gang, an einem der Tische saß ein älteres Paar, wortlos, um die siebzig vielleicht, schwer zu sagen, wo die Alten immer so jung bleiben heutzutage, vor sich auf einer ausgebreiteten Serviette Brotscheiben, Käse, geschälte Karotten und Apfelschnitze, in zwei Schälchen Kapern und Oliven, und, das war nur das, was ich erkennen konnte, ohne aufzustehen. Ich wollte gerade meinen Blick abwenden, als der Mann die Hand seiner Frau über dem Tisch ergriff, sie sich hielten, und das, was vor ihnen stand, mit ihrer freien Hand aßen, schweigend, wohl schon Tausende Male so getan.

Sie beendete ihr Telefonat und drehte sich wieder zu mir – ihr Rücken nun fast zum Fenster hin – und musterte mich von oben bis unten, als wäre ich nicht ein ganz normaler Typ: Ende vierzig, blaue Augen, an den Schläfen ein erstes Grau, schwarzes T-Shirt und Jeans, an den Füßen Turnschuhe, adidas Spezial, auch sie blau, und an meinen Füßen

schon lange, bevor irgendwelche Popsternchen in Amerika begannen, sie zu tragen und dann alle anderen. Aber das war nichts, was sie wissen konnte, oder sehen, nur das Offensichtliche in diesem Moment. Ich wartete darauf, was käme, doch mit einem Ruck setzte sie sich wieder in ihren Sitz, und stellte die Rückenlehne zurück.

»Ich mache kurz die Augen zu«, sagte sie, fast entschuldigend, und auf meine Frage, ob ich sie wecken sollte, bevor wir in München ankommen, bekam ich schon keine Antwort mehr, nur etwas, das aussah wie ein Nicken, aber eher ein Einnicken war, ihr Kopf tief in der Stütze der Lehne. Ich betrachtete sie, wie sie dort saß, mit geschlossenen Augen jetzt, die Hände auf der Tasche in ihrem Schoß, die linke halb über die Rechte gelegt; sie waren nicht sehr groß, mit feingliedrigen Fingern, die Nägel kurz geschnitten und dunkelrot lackiert.

Ich nahm mein Telefon und überflog die Nachrichten. Ein vertrauter Impuls, immer dann, wenn die Hände zu leer sind oder der Kopf zu voll, die Schlagzeilen die gleichen wie am Tag zuvor; nur die großen Ereignisse kommen mit Wucht, wie eine Gewitterwolke, die sich unvermittelt vor alles andere schiebt, dort auftürmt und entlädt.

Mit einem Blick auf das Wetter in München – dreißig Grad und Sonne, soweit die Vorhersage reichte – sah ich wieder an meinem Telefon vorbei zu ihr. Sie hatte die Beine ausgestreckt, übereinandergelegt wie ihre Hände, nur in entgegengesetzter Richtung, das rechte über dem linken. Der Stoff ihres Kleids endete oberhalb der Knie, die Füße lose aus den Sandalen und an ihnen wie ein blumiger Fächer

Zehen mit rot lackierten Nägeln, im gleichen Rot wie das an ihren Händen. Sie schlief, ihr Oberkörper hob und senkte sich gleichmäßig im Rhythmus ihres Atems, und ich schloss langsam die Augen.

Das Nächste, was ich wahrnahm, war eine leichte Berührung auf meinem Arm, und ihre Stimme, »wir sind gleich da«, und als ich die Augen öffnete, sah sie mich an, mit einer Mischung aus Sorge und Überraschung, wer weiß das so genau, in einem Gesicht, das man nicht kennt. Ich brauchte kurz, um mich zu orientieren, dann war ich da – mit einem Wundern, wie es das gibt, dass ich so eingeschlafen sein konnte, etwas, das mir sonst nur nach einer dieser schlaflosen Nächte passierte – und mein erster Gedanke war, wie ich wohl ausgesehen habe, nicht mit offenem Mund oder schnarchend hoffentlich. Und ob auch sie mich betrachtet hatte, wie ich vorher sie.

Unruhe erfasste das Abteil, die ersten Fahrgäste nahmen ihre Koffer und Jacken und bewegten sich Richtung der Ausgänge. Ich reichte ihr die Tasche aus der Ablage, sie trat auf den Gang hinaus, dann standen wir nebeneinander, oder eher hintereinander, sie jetzt vor mir. Die Türen öffneten sich, und mit den Ersten, die ausstiegen, kam die Schlange vor uns langsam in Bewegung, bis auch wir auf dem Bahnsteig waren. Sie hielt ihre Tasche in der Hand und ich hatte meine über der Schulter, aus den Lautsprechern kamen blecherne Ansagen zu Zügen nach hier und dort, aus dem Gleisbett stieg eine steinige Hitze.

Wir folgten der Menge, die sich in Richtung der Ankunftshalle schob, immer weiter strömten Fahrgäste aus

dem Zug.

»Wo müssen Sie hin?«, fragte ich sie, als wir in der Halle ankamen und stehen blieben. Ich sah mich um, wie um mich zu orientieren – auch wenn das nicht nötig war, ich kannte diesen Bahnhof – dabei wollte ich nur den Bahnsteig verlängern, um den nächsten Moment zu stoppen.

»Zum Gasteig«, sagte sie, »ins Hotel«, und ich überlegte schon, wie sie dort hinkäme – mit der U-Bahn am besten, zum Wiener Platz und über die Innere Wiener Straße, oder zum Rosenheimer Platz und über die Rosenheimer zurück, die dort aber nicht schön ist, wo sie gehen müsste, zu viel Verkehr und derzeit mit einer Baustelle, die das ganze Viertel zum Erliegen bringt, und eine Luft zum Schneiden, also besser mit der U-Bahn.

Sie strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und schob sie hinter ihr rechtes Ohr, auf ihrer Stirn, genau zwischen ihren Augenbrauen nun eine feine Furche, und trat von einem Bein auf das andere, als wäre auch sie unschlüssig, was als Nächstes käme, oder wüsste es schon, ohne es auszusprechen. Eine Taube flog flach über unsere Köpfe hinweg, wir duckten uns, und als ich sie ansah, waren ihre Haare wie zuvor, in ihrer Stirn und in feinen Strähnen über ihren Augen. Sie ließ sie dort, »und was ist mit Ihnen«, fragte sie mich und sah mich dabei herausfordernd an, »müssen Sie auch irgendwohin oder warten Sie wieder auf jemanden?«

Ob ich auf jemanden warte, wiederholte ich, schon wieder verloren in der Zeit, als würde ich jedes Mal aus ihr herausfallen, wenn sie mich etwas fragte, und zum ersten Mal

kam mir der Gedanke, dass das an ihr liegen könnte, wie sie dort stand und mich ansah, in ihrem blassgrünen Kleid und darunter, auf dem kaugummimarmorierten Boden, ihre Füße in diesen Sandalen wie ein Fluss in seinem Bett. Ich dachte kurz nach, was als Nächstes käme, wenn ich nicht hier mit ihr stünde, es eine Woche wäre wie jede andere, im Verlag oder wie am nächsten Tag mit meinen Studenten, ihnen zu erklären, wie Vulkane entstehen, Gletschermoränen oder Geysire, und warum der Himmel im Westen abends manchmal eine Färbung hat, als hätte jemand Karminrot hineingeworfen.

Ein anderer Gedanke kam mir, ob es nicht das war, worauf ich gewartet habe, das Unerwartete – fast schien es manchmal, als wünschte ich es herbei, mehr Gefühl als ein Wissen, dabei immer öfter – doch er führte zu weit und war als Antwort auf ihre Frage nicht zu gebrauchen. Was am Abend käme: ein Essen in der Goldmarie, allein, mit etwas Glück ein Tisch seitlich auf dem Gehsteig, wo es weniger voll ist, vor mir ein Buch, bevor der Abend mit einem Glas Wein auf der Terrasse meiner Arbeitswohnung endete, hinter mir die Lindwurmstraße mit ihrem Lärm und vor mir die Stille der Stadt nur mit einem leisen Rauschen als Hintergrund, und darin eingebettet und in meinen Blick, still die Statue der Bavaria.

Sie sah mich immer noch an, und endlich sagte ich »Nein, ich warte auf niemanden, ich muss in Ihre Richtung, ich könnte Sie ein Stück begleiten.«

Und als hätte sie nichts anderes erwartet, rückte sie ihre Tasche über der Schulter zurecht und sagte »Schön.«